



Frank Becker, Elke Reinhardt-Becker (Hg.)

LIEBESGESCHICHTE(N)

*Identität und Diversität
vom 18. bis zum 21. Jahrhundert*

campus

Liebesgeschichte(n)

Frank Becker ist Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Duisburg-Essen. *Elke Reinhardt-Becker*, Dr. phil., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik der Universität Duisburg-Essen.

Frank Becker, Elke Reinhardt-Becker (Hg.)

Liebesgeschichte(n)

Identität und Diversität vom 18. bis zum 21. Jahrhundert

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Profilschwerpunkts »Wandel von Gegenwartsgesellschaften« an der Universität Duisburg-Essen



ISBN 978-3-593-51029-3 Print
ISBN 978-3-593-44094-1 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2019 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: »One Love« (Fotografie) © istock.com/Getty Images

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

Vorwort.....	9
<i>Frank Becker und Elke Reinhardt-Becker</i>	

Semantiken der Liebe zwischen Kontinuität und Wandel – eine Skizze	11
<i>Frank Becker und Elke Reinhardt-Becker</i>	

I. Historische Rückbindungen – von der Vormoderne bis heute

Libre échange und libertinage – Formen von Liebe und deren Kommunikation im Briefroman des 18. Jahrhunderts und in aktuellen E-Mail-Romanen	65
<i>Kirsten von Hagen</i>	

Das Liebesaus von Grimmelshausen bis Silbermond – Trennungen in der Popmusik in semantikgeschichtlicher Perspektive (1998–2018).....	85
<i>Elke Reinhardt-Becker</i>	

II. Klassische Moderne

Ein ikonisches Paar – Mikalojus Konstantinas Čiurlionis’ <i>Briefe an Sofija</i>	131
<i>Lina Užkurauskaitė</i>	

Cooler Romanze als literarisches Programm	151
<i>Monika Szczerpaniak</i>	

Liebe und Überleben – Industrie und »Arbeitsehe« in der Weimarer Republik	171
<i>Frank Becker</i>	

III. Gegenwartsliteratur

Mit- oder ohne einander? Ehe und Liebe in Werken von Martin Walser	201
<i>Bärbel Westphal</i>	

Von großer Liebe, Liebesarchiv und Liebesblödigkeit – zur Liebessemantik in der deutschsprachigen Prosa seit der Jahrtausendwende	225
<i>Heinz Schumacher</i>	

IV. Diversität

»Queere« Romanzen bei Alain Claude Sulzer.....	253
<i>Esther K. Bauer</i>	

Liebe und Begehren im Kontext von Androgynie, Crossdressing und Transgender.....	279
<i>Corinna Schlicht</i>	

Vom »Rassenfetischismus«, dem Narrativ des Scheiterns und der »Würdelosigkeit deutscher Weiber« – Konstruktionen und Semantiken interkultureller Paarbeziehungen in der Moderne	303
<i>Christoph Lorke</i>	

Gibt es ein Weltfunktionssystem für Intimbeziehungen? Jenseits des Spannungsverhältnisses von Kulturalismus und Westzentrismus	331
<i>Takemitsu Morikawa</i>	

V. Populärkultur

Geschlechterkonstruktionen und das Narrativ der romantischen Liebe in Stephenie Meyers Vampirsaga <i>Twilight</i> und E L James' <i>Shades of Grey</i> -Trilogie.....	363
<i>Lisa Wille</i>	
Der Liebesfilm – zur Wiederbelebung eines Genres seit der Jahrtausendwende	383
<i>Dominik Orth</i>	
Zwischen Konflikt und Integration – romantische Semantik und Partnerschaftssemantik in der Quebecer Fernsehserie <i>La Galère</i>	405
<i>Chiara Piazzesi, Martin Blais, Julie Lavigne und Catherine Lavoie Mongrain</i>	
Autorinnen und Autoren	425

Vorwort

Liebe ist ein komplexes und schwieriges Thema – nicht nur im Leben, sondern auch für die Wissenschaft. Das spiegelt sich darin, dass zahlreiche Fächer Forschungsanstrengungen auf diesem Feld unternehmen. Viel öffentliche Beachtung finden zurzeit die Lebenswissenschaften, welche die Liebe auf biochemische Prozesse im menschlichen Körper zurückführen. Ohne solche Prozesse verleugnen zu wollen, vertritt der vorliegende Band die Auffassung, erst deren gesellschaftlich-kulturelle Überformung verleihe dem Phänomen diejenige Gestalt, die für die Erlebenswirklichkeit des Menschen letztlich entscheidend ist. Wie werden die körperlich-seelischen Vorgänge gedeutet, welche Werte, Normen und Leitbilder an sie geknüpft – welche gesellschaftlichen Regeln bestimmen den Umgang mit ihnen? All dies lässt sich aus historisch-kulturwissenschaftlicher Perspektive unter dem Begriff »Semantik« zusammenfassen. Semantiken sind, wie alle gesellschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten, dem historischen Wandel unterworfen; und sie werden in Medien kommuniziert und gespeichert, wo sie für den Forscher greifbar sind. Liebessemantiken steuern das Erleben und Handeln der Menschen auf dem Feld ihrer intimen Beziehungen, aber oftmals auch darüber hinaus; und umgekehrt wirken Veränderungen in anderen Realitätsbereichen ständig auf die Entwicklung der Liebessemantiken zurück.

Um solchen Zusammenhängen nachzuspüren, wurde am 21. und 22. September 2017 in Essen die internationale und interdisziplinäre Konferenz »Liebesempfindungen, Liebeserfindungen. Semantiken der Liebe zwischen Kontinuität und Wandel – vom Barock bis zur Gegenwart« durchgeführt. Beteiligt waren Vertreterinnen und Vertreter der Fächer Geschichte, Germanistik, Romanistik, Soziologie und Filmwissenschaft. Aus den präsentierten Referaten sind die Beiträge des vorliegenden Bandes entstanden. Zusätzlich eingeworben wurde der Aufsatz von Takemitsu Morikawa.

Bei der Konferenz wurde deutlich, dass vor allem Liebe und Identitätsbildung eng miteinander verknüpft sind. Von den Ansprüchen, die in bestimmten historischen Situationen an die Identitätsbildung gestellt werden, hängt die Präferenz für das eine oder andere Liebeskonzept in hohem Maße ab. Außerdem erwies sich die Unzulänglichkeit der althergebrachten Vorstellung, Gesellschaften seien – wiederum in bestimmten historischen Situationen – eindeutig von gleichsam hegemonialen Liebessemantiken beherrscht. Die aktuelle Tendenz zu einer starken Diversifizierung sollte uns für Konkurrenzverhältnisse zwischen unterschiedlichen Liebesmodellen sensibilisieren, die es auch in der Vergangenheit bereits gab. Der Band trägt diesen Ergebnissen Rechnung, indem er die Begriffe Identität und Diversität im Titel führt.

Der Dank der Herausgeber gilt dem Profilschwerpunkt »Wandel von Gegenwartsgesellschaften« an der Universität Duisburg-Essen unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Achim Görres, der die Konferenz ebenso wie die Publikation ihrer Ergebnisse in großzügiger Weise finanziell gefördert hat. Außerdem danken wir Dr. Thomas Ernst (Amsterdam), Dr. Stefan Hermes (Duisburg-Essen), Prof. Dr. Henriette Herwig (Düsseldorf), Prof. Dr. Werner Jung (Duisburg-Essen), Dr. Christian Steltz (Regensburg) und Prof. Dr. Anne-Charlott Trepp (Kassel), die die Sektionen der Konferenz kommentiert und dabei wichtige Anregungen gegeben haben. Bei der Redaktion des Tagungsbandes waren Dr. Antonia Gießmann-Konrads und Dr. Darius Harwardt (beide Duisburg-Essen) eine große Hilfe; von Verlagsseite betreute ihn gewohnt kooperativ und umsichtig Jürgen Hotz.

Essen, im Dezember 2018

Frank Becker und Elke Reinhardt-Becker

Semantiken der Liebe zwischen Kontinuität und Wandel – eine Skizze

Frank Becker und Elke Reinhardt-Becker

Selbstverständlich kann ein Überblick über die Entwicklung von Liebessemantiken von der mittelalterlichen Minne bis zur Gegenwart nur den Charakter einer Skizze haben. Diese Skizze soll aber Leistungen erbringen, die für die Gesamtkonzeption des vorliegenden Bandes von Bedeutung sind. So wird sichtbar zu machen sein, dass ein Phänomen wie Liebe nur an der Schnittstelle von Literatur- bzw. Kulturgeschichte und allgemeiner Geschichte aufgesucht und erforscht werden kann. Kulturelle Erzeugnisse wie literarische Texte, seit dem letzten Jahrhundert auch Filme oder TV-Serien, geben die Modelle vor, an denen sich reales Handeln und Erleben orientieren – wie auch umgekehrt die Modelle auf realgeschichtliche Probleme reagieren und hierfür Lösungen anbieten.

Die besondere Relevanz von Literatur und Kunst wird auch daraus ersichtlich, dass die maßgeblichen Leitsemantiken für die Zeit vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart im Kontext von literarisch-künstlerischen Strömungen entstanden sind: zum einen in der Romantik, zum anderen in der Neuen Sachlichkeit der 1920er Jahre. Aufgrund ihrer Schlüsselrolle wird diesen beiden Konzepten in der nachfolgenden Skizze die größte Aufmerksamkeit gewidmet.

In räumlicher Hinsicht wird ein Schwerpunkt bei Deutschland gesetzt, ohne die internationale Perspektive zu ignorieren. Liebessemantiken waren, am deutlichsten sichtbar bei Minne und Romantik, oftmals europäische Phänomene;¹ durch die Expansion der europäischen Mächte wurden sie in andere Teile der Welt getragen. Im 20. Jahrhundert wirkte manches aus den USA auf Europa zurück, während die kommunistischen Staaten (ver-

1 Luisa Passerini hat die These aufgestellt, die Minne bilde – mit all ihren Folgen – eine zentrale Grundlage europäischer Identität. Auf keinem anderen Kontinent sei eine solche Sentimentalisierung von Mann-Frau-Beziehungen erfolgt, mit der sich eine vergleichsweise höhere Wertschätzung der Frau verbunden habe. Siehe Passerini, *Love*, S. 1–12.

geblich) versuchten, ihre Konzepte auf dem Weg einer Weltrevolution durchzusetzen. Ob es in der Gegenwart aufgrund der Wirkung von weltumspannend rezipierten Medien zu einer Globalisierung von Liebessemantiken kommt, ist eine offene Frage.²

Von der Minne zum Barock

Die Vorstellungen von Liebe in der westlichen Welt sind, wie oben ausgeführt, maßgeblich durch literarische Ideen geprägt.³ Diese Ideen bestimmen, wie, warum und in wen wir uns verlieben; was wir von der Liebe erwarten, wie wir sie gestalten. Hierzu hat schon die mittelalterliche Minne beigetragen. Das wird evident, wenn die Anfangsphase der Liebe in den Blick gerät. Die meisten Liebesgeschichten funktionieren bis heute nach einem bestimmten Muster, gleichgültig ob sie fiktiv oder real sind.

Bemerkenswerterweise durchschreiten die Liebespaare in der ersten Zeit ihrer Liebe den gesamten historischen Ausdifferenzierungsprozess der europäischen Liebessemantik⁴ in fünf Konstituierungsphasen.⁵ In diesen Phasen werden Semantiken aktiviert, die für die stabile Paarbildung unverzichtbar sind. Wir lernen *zufällig* (1) einen Menschen mit – für uns persönlich – idealen Eigenschaften (2) kennen. Diese Eigenschaften des Gegenübers werden als so ungewöhnlich erlebt, dass sie zu einer Passion führen, derer sich die Beteiligten nicht erwehren können: Sie entwickeln leidenschaftliche Gefühle. Die Minne ist hierfür die Quellsemantik.⁶ Sie war ein erster Schritt, der die Liebe vom rein sinnlichen Verlangen,⁷ vom Nützlichkeitspostulat und von der Nächstenliebe ablöste.⁸ So geht es in der

2 Zu dem Problem, ob es ein Weltfunktionssystem für Intimbeziehungen gibt, siehe den Beitrag von Takemitsu Morikawa in diesem Band.

3 In diesem Sinne führt auch Oliver Jahraus am Beispiel der Literatur des 18. Jahrhunderts aus, diese habe die neue (romantische) Liebeskonzeption nicht »allein entwickelt, entfaltet und verhandelt«, sondern regelrecht »hervorgebracht«; Jahraus, »Liebe«, S. 21.

4 Diesen Ausdifferenzierungsprozess hat Niklas Luhmann ausführlich beschrieben. Siehe Luhmann, *Liebe*, S. 49–70.

5 Das Konstituierungsmodell wurde auf Basis der Auswertung von soziologischer, populärwissenschaftlicher und Ratgeber-Literatur über die Liebe entwickelt, die zwischen 1970 und 2000 erschienen ist. Siehe Becker/Reinhardt-Becker, *Systemtheorie*, S. 194–207.

6 Ebd., S. 205–207.

7 Luhmann, *Liebe*, S. 50f.

8 Meyer/Schneider, »Codex«, S. 11.

sogenannten hohen Minne um die Liebe zu einer unerreichbaren adligen Dame.⁹ Ein Sprecher-Ich idealisiert die *frouwe*, preist ihre Schönheit und edle Gesinnung, formuliert (unerfüllbare) erotische Wünsche und wertet sich auf, indem er sich dem Minnedienst an ihr verschreibt.¹⁰ Neu ist, dass der seelische Anteil dieser Liebe betont wird.¹¹ Die Frau ist nicht mehr nur ein Körper, den man besitzt, der Geld, Macht, Verbindungen und Nachkommen einbringt; sie hat ein inneres Wesen, und es gilt, ihr Herz zu erobern.¹² Auslöser dieser »Ritterliebe« ist das Prinzip der Idealisierung: Der geliebte Gegenstand hat ideale Eigenschaften – nicht zuletzt aufgrund seiner hohen gesellschaftlichen Stellung – und erzwingt die Liebe dadurch geradezu. Der Ritter erleidet die Liebe, er kann sich ihrer nicht erwehren, er verliert die Kontrolle über seine Sinne¹³ und wird liebeskrank. Er verfällt einer Passion (3).¹⁴

Im Barock verschieben sich die Akzente: Es sei die objektivierbare Schönheit der (oft noch adligen) Frau,¹⁵ aus der die innere Güte hervorgehe,¹⁶ welche die passionierte Liebe auslöse. Diese resultiere jedoch nicht nur aus allgemein anerkannten idealen Eigenschaften des geliebten Menschen; sie bediene sich zudem einer Technik, welche die europäische Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts in die Metapher der blinden Liebe kleidet:¹⁷ der Imagination (4). Bei Robert Burton heißt es 1621: »Denn es ist kein Liebender, der die Geliebte nicht vergöttert, sie sei so schief, wie sie will, so krumm, wie sie kann.«¹⁸ Die Liebenden seien »alle so blind als sie närrisch sind«.¹⁹ Imagination bedeutet also Idealisierung bis zur Entstellung des Partners. Aus einigen wenigen Informationen über vermeintlich ideale Qualitäten schaffen sich die Liebenden in der Anfangsphase der Beziehung ein Bild des Gegenübers, an dem sie sich berauschen. Die Passion erscheint damit als »blinde Leidenschaft«, ja geradezu als Wahnsinn. Nach

9 Neben der hohen Minne gab es bekanntlich noch andere Minnevarianten. Siehe Meyer/Schneider, »Codex«, Holznagel, *Mittelalter*, S. 28–35.

10 Meyer/Schneider, »Codex«, S. 17–20; auch Frey, *Lyrrik*, S. 18.

11 Siehe Kluckhohn, *Liebe*, S. 9.

12 Siehe Duby, »Modell«, S. 281.

13 Exemplarisch von Hausen, »ich«, S. 42.

14 Siehe Luhmann, *Liebe*, S. 57, und Meyer/Schneider, »Codex«, S. 17.

15 Bembo, *Liebe*, S. 120f.

16 So unter Berufung auf Martin Opitz Kemper, »Reformation«, S. 149.

17 Piazzesi, »Liebe«, S. 17f., wo in philosophie- und soziologiegeschichtlicher Perspektive dargelegt wird, dass die Blindheit der Liebe vielmehr eine Form des »anders Sehens« ist.

18 Burton, *Liebe*, S. 289ff.

19 Ebd.

der ersten Verliebtheit wandelt sich das imaginative Idealbild freilich zum paradoxen Ideal. Zur Semantik der Paradoxie (5) gehört das Bild der sehenden Blindheit: Die Liebenden sehen zwar langsam auch negative Eigenschaften ihres Gegenübers, möchten sie aber nicht wahrhaben. Die Verliebten laufen offenen Auges in ihr Glück oder Unglück.

Idealisierung und Imagination ermöglichen es den Menschen bis heute – auch und gerade in unserer komplexen Gesellschaft –, einen Partner zu finden, der durch seine (vermeintliche) Ähnlichkeit und Idealität die zentrale Aufgabe der dauerhaften Bestätigung des Ich- und Weltentwurfs übernehmen kann. Passion und Paradoxie bewahren die Protagonisten dieser »Wahnsinnstat« davor, durch Einwände von außen irritiert zu werden. Vielmehr erlebt das Paar einen rauschhaften Ausnahmezustand, der eine tiefe Bindung entstehen lässt. Meist bestätigt sich das Partnerbild aus der ersten Zeit zwar nicht vollständig, doch erst die großen Emotionen zu Beginn der Liebe produzieren ein Interesse, das wirkliches Kennenlernen ermöglicht. Das Ver-rücktsein von der übrigen Welt und der immer wieder beschworene Zufall des Kennenlernens erzeugen ein Wir und sind wichtige Gründungsmythen des Systems Intimbeziehung.

Historisch betrachtet hatten diese Formen der Liebe natürlich nur vorübergehenden Charakter, denn die Liebenden ließen den Wahnsinn hinter sich, wurden wieder sehend und überwand die Liebe. Diese war eine endliche Störung, die es zu überwinden galt, konnte sie doch im schlimmsten Fall sogar die Vermögensverhältnisse durcheinander bringen, wie Francis Bacon warnte – denn im Liebeswahn drohten die primären Interessen aus den Augen zu geraten.²⁰ Folglich wurde die affektive Liebe²¹ durchaus negativ von der »ehelichen Liebe«, die »das menschliche Geschlecht« fort-pflanzt, und der »freundschaftlichen Liebe«, die »veredelt«, abgegrenzt.²² Die Entwicklung ihrer Semantik vollzog sich also außerhalb des Ehediskurses und unbeeinflusst vom theologischen Wertekanon – und zwar in literarischen Werken und Traktaten unterschiedlichster Art.

Selbstverständlich gab es auch Liebe in der Ehe, aber damit waren vom Mittelalter bis zur Frühen Neuzeit vor allem Nächstenliebe und Fürsorge, Gehorsam und gemeinsame Elternschaft gemeint. Die Gefühle sollten kontrolliert werden, auch die Sexualität, die generell abgewertet wurde.

²⁰ Bacon, *Liebe*, S. 42f.

²¹ Beck, *Geldbeirat*, S. 178.

²² Ebd.

Von Hieronymus²³ über Aegidius Romanus bis Vinzenz von Beauvais reichte der Chor der Autoren, die es als Sünde bezeichneten, in der Ehe ein Übermaß an Liebe (Sexualität) zuzulassen. Die meisten mittelalterlichen Texte über die Ehe beginnen mit einer Lobpreisung der Liebe (*delectio*).²⁴ Die Liebe der Ehefrau ist der Dienst am Ehemann. Ein anderer, der Liebe verwandter Begriff, »Zuneigung« (*affectio*), der immer wieder im Zusammenhang mit Ehe erwähnt wird, verweist nicht nur auf ein Gefühl, das gleichermaßen dem Ehemann, den Kindern und Eltern entgegenzubringen ist, sondern auch auf die rechtliche Seite der Ehe, indem er diese vom Konkubinat abgrenzt.²⁵

Das 18. Jahrhundert

Die Eheschließung selbst folgte bis ins 18. Jahrhundert hinein und teilweise auch noch darüber hinaus dem Ökonomiepostulat,²⁶ wobei die Frage nach dem Nutzen der Ehe in den einzelnen Ständen unterschiedlich beantwortet wurde. Bezog sich Ökonomie im Adel vornehmlich auf die Bildung von politischen Allianzen,²⁷ so ging es dem Handwerksmeister darum, mit seiner Frau eine Funktionsstelle²⁸ im Haus zu besetzen;²⁹ andere Kalküle zielten unmittelbar auf die Vergrößerung des Reichtums.³⁰ Die Ehe diente folglich Zwecken, die außerhalb ihrer selbst lagen. Im Vordergrund stand das ökonomische Kapital,³¹ das von beiden Seiten eingebracht wurde. Die Ehe sollte der Zeugung legitimer Nachkommen, der Vermei-

23 Siehe L'Hermite-Leclercq, »Ordnung«, S. 234.

24 Siehe Vecchio, »Gattin«, S. 123, und L'Hermite-Leclercq, »Ordnung«, S. 234f.

25 Siehe L'Hermite-Leclercq, »Ordnung«, S. 234f.

26 Siehe von Matt, *Liebesverrat*, S. 67; auch Vecchio, »Gattin«, S. 122, und Hufton, »Familie«, S. 40.

27 Siehe Ariès, »Ehe«, S. 180, und von Matt, *Liebesverrat*, S. 67.

28 Hufton, »Familie«, S. 39ff., und Möbius/Olbrich, *Tugend*, S. 30ff.; Opitz, »Frauenalltag« S. 300; Simmel, »Beziehung«, S. 251f.

29 Siehe Opitz, »Frauenalltag«, S. 298, und Schmiedt, *Liebe*, S. 11.

30 Siehe Schmiedt, *Liebe*, S. 7ff., und L'Hermite-Leclercq, »Ordnung«, S. 225f.

31 Unter den Begriff »ökonomisches Kapital« fällt auch die Fruchtbarkeit der Frau. Siehe Hufton, »Familie«, S. 301ff., und Opitz, »Frauenalltag«, S. 302f.

dung von Unzucht und der Wahrnehmung der aus dem Ehevertrag resultierenden Pflichten dienen.³²

Die außerehelichen Variationen der Liebessemantik spielen in Deutschland im Gegensatz zu Frankreich zunächst keine allzu große Rolle, denn die scharfe Trennung zwischen geistiger und sinnlicher Liebe,³³ die auf Leibniz und Thomasius zurückgeht,³⁴ steht einer Aufwertung der Liebe im Weg und favorisiert vorläufig Freundschaft.³⁵ Die Vertreter der reinen, platonischen Liebe setzten Freundschaft mit vernunftgeleiteter Liebe nahezu gleich.³⁶ Die Libertins hingegen kamen aufgrund ihrer sinnlichen Vorstellung von der Liebe, die das Seelische nur als Zusatz billigt, zu der Idee einer reinen Freundschaft, welche die Liebe bezwingt.³⁷ Beide Richtungen bezogen sich auf Montaigne, dessen Essay *De l'amitié* die Freundschaft zur höchstpersönlichen Beziehung schlechthin erklärte.³⁸ Der Freund wurde zum Alter Ego. Die erlebte Übereinstimmung der Seelen und Charaktere ist die höchste Selbstverwirklichung. Vor diesem Hintergrund konnte im 18. Jahrhundert auch die Ehe eine über ihren institutionell-funktionalen Rahmen hinausgehende Bedeutung erlangen. Sie diente künftig nicht mehr nur der Zeugung legitimer Nachkommen und der Befriedigung des Geschlechtstriebes, sondern wurde auch zum Freundschaftsbund:³⁹ »Begriffe wie *eheliche Freundschaft*, *Freundschaft der Gattin zu ihrem Gemahl* verbreiten sich, die Moralschriftsteller rechnen die Ehe zur Freundschaft.«⁴⁰

Warum ist es die Freundschaft und nicht die affektive Liebe, die in die Ehe eingebunden werden darf? Sie ist die weniger gefährliche und leichter zu kontrollierende Variante einer Intimbeziehung. Hat die Begierde schon

32 Siehe Flandrin, »Geschlechtsleben«, S. 148; Vecchio, »Gattin«, S. 120; und Kluckhohn, *Liebe*, S. 6.

33 Nur die rein seelische Liebe wird von den Empfindsamen als »wahre« oder »platonische Liebe« anerkannt. Siehe Kuhn, *Liebe*, S. 188.

34 Siehe Luhmann, *Liebe*, S. 145, und Kluckhohn, *Liebe*, S. 140ff.

35 »Das ganze 18. Jahrhundert durchzieht diese Bemühung, den Code für Intimität von Liebe auf »innige« Freundschaft umzustellen« (Luhmann, *Liebe*, S. 102).

36 »Wahre und vernünftige Freundschaft« besteht aus »beständiger Vereinigung zweyer tugendhaften Gemüther« (Thomasius, »Sittenlehre«, S. 1109).

37 Siehe Kluckhohn, *Liebe*, S. 147; Kuhn, *Liebe*, S. 172; und Lankheit, *Freundschaftsbild*, S. 40f.

38 Siehe Montaigne, *Freundschaft*.

39 Siehe Schmidt, *Selbstorganisation*, S. 119.

40 Lankheit, *Freundschaftsbild*, S. 40.

immer Standesgrenzen überschritten,⁴¹ so gründet die Freundschaft auf einem gemeinsamen Weltbild, das im 18. Jahrhundert noch von Stand zu Stand unterschiedlich war. Wenn »Gleiches sich zu Gleichem findet«, ist die gesellschaftliche Ordnung nicht in Gefahr.

In der Literatur der deutschen Aufklärung nimmt die Bedeutung der Verbindung von freundschaftlicher bzw. geistiger Liebe und Ehe weiter zu.⁴² So schreiben Gellert, Lessing und Schiller gegen eine tradierte Semantik an, die Liebe nur als kurzlebige Passion auffasst, die mit der Ehe unvereinbar sei. Gellert präsentiert in seinem 1750 erschienenen Roman *Leben der schwedischen Gräfin von G****⁴³ die Idee der »vernünftigen Liebe«.⁴⁴ Wird Vernunft in älteren Texten mit vernünftiger Partnerwahl im Sinne der Eltern, mit Standesgleichheit und Wirtschaftlichkeit in Verbindung gebracht,⁴⁵ so abstrahiert Gellert immerhin vom ökonomischen Kalkül und implizit auch von der Ständeordnung.⁴⁶ In einem Gespräch unter ihren Vormündern heißt es über die zukünftige Gräfin: »Reich ist sie nicht, also wird sie niemand als ein vernünftiger Mann nehmen. Und wenn sie diesem gefallen und das Leben leichtmachen helfen soll, so muß sie klug, gesittet und geschickt werden.«⁴⁷ Der fehlende Reichtum kann von einem vernünftigen Mann ignoriert werden, wenn er die Verdienste der Frau berücksichtigt.⁴⁸ Trotzdem sind die Hauptfiguren im weiteren Verlauf des Romans

41 Unter adligen und bürgerlichen Männern galt es im Mittelalter als lässliche Sünde, ihre Sexualität mit Dienerinnen, Mägden oder unehelichen Töchtern der Hausgemeinschaft auszuleben (siehe Duby, »Modell«, S. 274). Auch in der Frühen Neuzeit war der Geschlechtsverkehr unter Ungleichen üblich (siehe Grieco, »Körper«, 94f.), und Humboldt notierte 1789 in seinem Tagebuch: »Meine wollüstigen Begierden werden angeregt durch den Anblick angestrenzter Körperkraft bei Weibern – vorzüglich niederen Standes« (zit. nach Luhmann, *Liebe*, S. 147).

42 Siehe dazu die Untersuchungen von Greis, *Liebe*; Saße, *Gefühle*; und Wegmann, *Empfindsamkeit*; jüngst Beck, *Geldheirat*. Mittner behauptet, im 18. Jahrhundert sei die Freundschaft die dominante persönliche Beziehung gewesen. Geheiratet wurde oft die Schwester des (Seelen-)Freundes, sodass der Freundschaftsbund gleichsam ausgedehnt wurde. Siehe Mittner, »Freundschaft«, S. 97ff.

43 Gellert, *Gräfin*.

44 Zum Begriff der »vernünftigen Liebe« in diesem Sinne siehe Saße, *Gefühle*, S. 31ff.

45 Siehe Luhmann, *Liebe*, S. 119.

46 Vgl. Schmiedt, *Liebe*, S. 39.

47 Gellert, *Gräfin*, S. 5. Siehe auch Schmiedt, *Liebe*, S. 39.

48 Noch stärker widerspricht Gellert in dem Lustspiel *Die zärtlichen Schwestern* dem finanziellen Kalkül. Die durch Verdienste gewonnene Liebe wird zum einzig legitimen Grund einer Ehe. Siehe Gellert, *Schwestern*, S. 6, 8f. und 51. Die Figuren, die ökonomisch argumentieren (Cleon, der Vater, siehe ebd., S. 6), finden kein Gehör. Und wer sein Handeln

nicht so vermessen, auf einer Eheschließung wider die Gesellschaft zu beharren, ein wiederum vernünftiges Vorgehen, das sie vor einem tragischen Schicksal bewahrt, wie es Ferdinand von Walter und Luise Millerin in Schillers Trauerspiel *Kabale und Liebe* ereilt.

Ferdinand und Luise bestehen auf ihrem Recht auf Liebe und Eheschließung, obwohl Luise schon früh die Problematik dieser Hoffnungen empfindet, wenn sie diese als »Furien« und »wilde Wünsche« wahrnimmt, die in ihrem »Busen rasen«⁴⁹. Die Protagonisten sehen sich einer mächtigen Öffentlichkeit gegenüber, die nicht bereit ist, den Standesunterschied zu akzeptieren, weil sie Ehen – zumindest in adligen Kreisen – nur zur Allianzbildung zulässt. Auch die sinnliche Seite der Liebe, die hier wirksam geworden ist, stellt sich quer zur dominierenden Ehesemantik. Luise und Ferdinand beugen sich den Regeln nicht und scheitern tragisch.⁵⁰ Ihnen fehlt die Balance zwischen Herz und Verstand, die ein »wohltemperiertes Gefühl«⁵¹ hervorbringt, eine Balance, welche die Liebenden in der *Schwedischen Gräfin von G**** sorgsam halten.

In Lessings Trauerspiel *Miß Sara Sampson* endet die Liebe tödlich, weil zwei konkurrierende Liebesmodelle aufeinander prallen und vermischt werden. Der Libertin Mellefont verliebt sich in Sara wegen ihrer Tugend. Die Liebe zu seiner ehemaligen Geliebten Marwood folgte einer anderen Tradition: Sie stand im Zeichen der Sinnlichkeit. Diese Liebe wird mit Begriffen wie »Feuer«, »Inbrunst«, »Hitze«, »Fieber« und »Genuß« belegt.⁵² Obwohl Mellefont sich hiervon abwendet und Sara nicht aufgrund ihrer körperlichen Reize, sondern wegen ihrer Tugend – die auch für Verdienste stehen kann – liebt, zerstört er gerade diese Tugend. Er entführt Sara und entehrt sie vor der geplanten Eheschließung. Sara fühlt die Verletzung der angestammten Regel, die besagt, dass Sexualität entweder wohlgeordnet in der Ehe stattfindet oder außerhalb der Ehe belassen wird.⁵³ Die Verbindung von tugendhaft-geistiger und sinnlicher Liebe mit einer geplanten Eheschließung erscheint suspekt und wird durch den Tod Saras in der

dem wirtschaftlichen Interesse unterwirft (Sigmund, siehe ebd., S. 42f. und 68f.), dem werden am Ende des Stücks weder die Liebe noch die Ehe gegönnt (siehe ebd., S. 84).

49 Schiller, *Kabale*, S. 273.

50 Greis, *Liebe*, S. 112ff.

51 Schmiedt, *Liebe*, S. 32.

52 Siehe Lessing, *Sara*, S. 24.

53 Greis sieht hier einen Konflikt zwischen empfindsamer Liebe bzw. Vaterliebe und (erotischer) Liebe. Siehe Greis, *Liebe*, S. 56f.

Konsequenz des Stückes als gesellschaftlich noch nicht realisierbar hingestellt.

Schon diese kurzen Skizzen machen deutlich, dass die Texte von Gellert, Schiller und Lessing eine Umbruchssituation markieren. Die alten Modelle von Liebe, Ehe und Sexualität sind im 18. Jahrhundert fragwürdig geworden; neue Entwürfe werden ihnen entgegen gesetzt. Tugend ersetzt die Ständezugehörigkeit, Vernunft wird ab- und Gefühl aufgewertet, was den Liebenden, die ihren Empfindungen folgen, aber letztlich nicht gut tut; überdies wird Sinnlichkeit thematisiert, sie ist aber in Verbindung mit Liebe und Ehe noch höchst problematisch. Die tradierte Liebessemantik wird also schon im 18. Jahrhundert massiv herausgefordert, was ihre vollständige Neuformierung durch die Romantik vorbereitet.

Die Romantik und ihre Folgen

Die Auflösung der Ständegesellschaft, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts durch Revolution und Reform in Gang kam, schwächte die Fremdbestimmung des Einzelnen durch seine Standeszugehörigkeit mehr und mehr ab. Stattdessen erhöhten sich persönliche Freiheit und soziale Mobilität, wurden Lebensentwürfe für das Individuum wählbar. Dies betraf auch die Sphäre von Partnerwahl, Liebe und Ehe; es war die Romantik, die auch auf diesem Feld der individuellen Freiheit zum Sieg verhelfen wollte.⁵⁴ Ihre Vertreter protestierten gegen die arrangierten, politischen oder wirtschaftlichen Kalkülen unterworfenen Eheschließungen der Vergangenheit, sie forderten für jeden Menschen das Recht, seinen Partner nach Maßgabe der eigenen Gefühle frei zu wählen.⁵⁵ Von dieser Grundoption aus ließ sich eine Liebesheirat⁵⁶ fordern, die auf anderer (nämlich emotionaler) Basis geschlossen, aber ebenso auf die Ewigkeit⁵⁷ hin entworfen wurde wie die traditionelle christliche Ehe.⁵⁸

54 Zur romantischen Liebessemantik Luhmann, *Liebe*, zu ihren sozialkulturellen Folgen im 19. Jahrhundert Gay, *Leidenschaft*, sowie Trepp, »Männlichkeit«.

55 Zum literarischen Diskurs der Eheschließung in den Texten der deutschen Romantik siehe Reinhardt-Becker, *Seelenbund*, S. 84–87.

56 Ebd., S. 162–175.

57 Ebd., S. 111–116.

58 Siehe Gay, *Leidenschaft*, S. 103f.

Dieser Anspruch führte bei den weiblichen Vertretern der Romantik jedoch zunächst zur Trennung von Ehemännern, die sie noch gemäß den alten Prinzipien geheiratet hatten. Von Dorothea Schlegel, geb. Brendel Mendelssohn, heißt es, sie sei zwar nicht direkt von ihrem Vater gezwungen worden, den ungeliebten Kaufmann und Bankier Simon Veit zu heiraten, aber doch massiv überredet.⁵⁹ Als sie im Salon von Henriette Herz den jüngeren Friedrich Schlegel kennenlernte, wurde sie seine Geliebte und verließ ihren Mann. Erst nach Jahren einer skandalträchtigen »wilden Ehe« heiratete das Paar 1804. Eine Liebesehe wünschte sich auch Sophie Mereau-Brentano geb. Schubart, wobei sie um einiges selbstständiger als Dorothea erscheint, befreite sie sich doch aus einer lieblosen Ehe mit dem Bibliothekar und Juraprofessor Friedrich Ernst Karl Mereau, ohne einen neuen, wenn auch geliebten, Versorger zur Seite zu haben. Möglich wurde dies, weil sie als erfolgreiche Schriftstellerin im Herzogtum Sachsen-Weimar mit ihrer Tochter Hulda ökonomisch unabhängig leben konnte. Erst später knüpfte sie an ein früheres Verhältnis mit dem jungen Clemens Brentano an, der ihr zweiter Ehemann wurde.⁶⁰ Um den Kreis der berühmten geschiedenen Romantikerinnen zu komplettieren, sei noch Caroline Schlegel-Schelling geb. Michaelis verw. Böhmer genannt. Auch sie trat in den Stand der Ehe ein, ohne tiefere Gefühle für den Berg- und Stadtmedikus Böhmer zu empfinden. Nach dessen Tod und einer unehelichen Schwangerschaft geriet sie in eine schwierige Lebenslage, aus der sie August Wilhelm Schlegel befreite. Dankbarkeit und der Wunsch, sich und ihre Kinder zu versorgen, ließen sie seinen Heiratsantrag annehmen. Die »wahre Ehe« erlebte sie dann aber erst mit dem Philosophen Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, für den sie sich von Schlegel scheiden ließ.⁶¹

Das romantische Liebeskonzept stellte das Individuum aber nicht nur insofern in den Mittelpunkt, als es auf seiner Entscheidungsfreiheit bestand. Individualität war einerseits die Voraussetzung der Liebe, indem ein Einzelner sich das Recht herausnahm, die eigenen Gefühle zur alleinigen Richtschnur seines Handelns zu machen, sie war andererseits aber auch Produkt und Ziel einer romantischen Partnerschaft. Das Individuum, gerade erst aus den Fesseln der Ständeordnung befreit, sah sich nämlich zu Beginn des 19. Jahrhunderts einer neuen Gefahr ausgesetzt: der Gefahr der Zersplitterung seiner Persönlichkeit im Zeichen dessen, was die Sys-

⁵⁹ Siehe Stern, *Dorothea*, S. 32.

⁶⁰ Siehe von Hammerstein, »Freiheit«, S. 265–267.

⁶¹ Siehe Kleßmann, *Schlegel-Schelling*.

temtheorie als Funktionsdifferenzierung beschreibt. Um 1800, so Luhmann, wurde die Stratifikation als primäre soziale Differenzierungsform von der Funktionsdifferenzierung abgelöst,⁶² das heißt, die horizontale Auffächerung der Gesellschaft in verschiedene Handlungsfelder wie Politik, Ökonomie, Recht oder Wissenschaft erhielt tendenziell größeres Gewicht als die Hierarchie der Stände.⁶³ Der Einzelne musste die Erfahrung machen, dass seine Identität nicht mehr eindeutig durch seinen gesellschaftlichen Status definiert war, sondern sich durch die Teilhabe an den verschiedenen Funktionssystemen erheblich verflüssigte.⁶⁴ In jedem sozialen Subsystem wurde nach dessen spezifischen Regeln kommuniziert, ohne dass die Rolle, die eine Person in den jeweils anderen Subsystemen spielte, noch von maßgeblicher Bedeutung war. Die Erzeugung eines ganzheitlichen Selbst wurde unter diesen Voraussetzungen zum Problem.⁶⁵

Der Ort, an dem die zersplitterten Teile des Menschen wieder zusammengefügt werden sollten, war die romantische Liebesbeziehung. So geht dem Protagonisten in Schlegels *Lucinde*, Julius, sein eigenes Wesen und das Wesen der Welt durch die Liebe auf:

»Wie seine Kunst sich vollendete und ihm von selbst in ihr gelang, was er zuvor durch kein Streben und Arbeiten erringen konnte: so ward ihm auch sein Leben zum Kunstwerk, ohne daß er eigentlich wahrnahm, wie es geschah. *Es ward Licht* [Herv. F. B./E. R.-B.] in seinem Inneren, er sah und übersah alle Massen seines Lebens und den Gliederbau des Ganzen klar und richtig, weil er in der Mitte stand. Er fühlte, daß er diese Einheit nie verlieren könne, das Rätsel seines Daseins war gelöst, er hatte das Wort gefunden, und alles schien ihm dazu vorherbestimmt und von den frühesten Zeiten darauf angelegt, daß er es in der Liebe finden sollte.«⁶⁶

Der oder die Geliebte nimmt nicht nur Teile der Persönlichkeit zur Kenntnis, sondern den ganzen Menschen, dem es durch diese Wahrnehmung ermöglicht wird, sich als vollständiges Individuum zu konstituieren. Auch wenn Julius hier noch sagt, dass er kaum realisierte, wie seine Selbstwerdung und -wahrnehmung, seine »Geburt«, um eine übliche romantische Metapher für diesen Prozess zu bemühen,⁶⁷ vonstatten ging, reflektiert er dies an anderer Stelle doch ganz konkret. Es ist das Erzählen der eigenen

⁶² Luhmann, *Kommunikation*, S. 73f.

⁶³ Dazu exemplarisch Luhmann, »Gefährdung«, S. 22.

⁶⁴ Zur Entwicklung moderner Individualität siehe Luhmann, »Individuum«, S. 149ff.; Bohrer, *Subjektivität*; Hahn, »Biographie«, S. 91ff.

⁶⁵ Vgl. Luhmann, *Liebe*, S. 13–19.

⁶⁶ Schlegel, *Lucinde*, S. 98.

⁶⁷ Siehe Reinhardt-Becker, *Seelenbund*, S. 80.

Lebensgeschichte, das letztlich seine Individualität erzeugt; hier erschafft er ein Bild seiner selbst: »Er erinnerte sich an die Vergangenheit und sein Leben ward ihm, indem er es ihr erzählte, zum erstenmal zu einer gebildeten Geschichte.«⁶⁸ Im Erzählen muss der Liebende auswählen, er kann nicht sein gesamtes Leben schildern – und seine Wahl wird durch den Blick auf das Jetzt, auf seine Geliebte gesteuert. Er wird sein Leben so erzählen, dass das, was er jetzt verkörpert, ein konsequentes Ergebnis seiner gesamten Entwicklung ist.⁶⁹ Dann wird die Vergangenheit nicht mehr länger als eine sinnlose Suche erscheinen, die von Irrtümern geprägt war, sondern als eine zielgerichtete Entwicklung, die letztlich zur Liebe geführt hat und damit zur Erkenntnis der eigenen Identität. Der geliebte Mensch heilt die Differenzierungsschäden, die sein Gegenüber im gesellschaftlichen Leben erleidet, durch sein holistisches Verstehen, das ihn zum universellen »Weltentwurfsbestätiger«⁷⁰ macht.

Aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive ist schon mehrfach angemerkt worden, dass dieses Modell keineswegs mit Notwendigkeit emanzipatorisch wirken musste.⁷¹ Dass die Voraussetzung für wechselseitiges Verstehen eine Gleichheit der Bildung und der Lebenserfahrung sein müsse, war nur *eine* mögliche Schlussfolgerung; sie wurde schon von einigen Paaren der romantischen Bohème gezogen, die ihre Liebe auf identische künstlerische Interessen, ja denselben künstlerischen Beruf gründeten. Als Beispiele seien neben Friedrich und Dorothea Schlegel sowie Sophie Mereau und Clemens Brentano auch Percy und Mary Shelley genannt. Außerhalb der Sphäre der Kunst waren solche Verbindungen jedoch kaum denkbar, da die bürgerlichen Ausbildungsberufe den Frauen noch lange verschlossen blieben.⁷² Allenfalls bei der schönggeistigen Bildung konnten die Frauen mithalten, ja die Männer sogar in den Schatten stellen. Gerade dieses Wissen, das die historisch-hermeneutische Schule des 19. Jahrhunderts zu einem Wissen um den Menschen und dessen seelische Regungen machte, war aber funktional für eine verstehensorientierte Partnerschaft. Vielen – vor allem bürgerlichen – Männern erschien als ideale Geliebte

68 Schlegel, *Lucinde*, S. 92.

69 Auch Emilie in Wilhelm Tiecks Roman *William Lovell* sieht Karls Lebensgeschichte und jetzige Erscheinung durch eine solche konsequente Entwicklung miteinander verbunden. Siehe Tieck, *Lovell*, S. 229.

70 Zu diesem Begriff siehe Reinhardt-Becker, »Roman«, S. 247.

71 Jüngst Tholen, »Romantik«, S. 54.

72 Deswegen wurde die Partnerwahl für die Frauen im 19. Jahrhundert lebensentscheidend. Siehe Wienfort, *Ehe*, S. 49.

aber auch die so genannte Naturfrau, die sich aus der Gesellschaft zurückzog und ihr Sinnen und Trachten, unterstützt von schöngestiger Bildung, ganz auf das Verstehen ihres Mannes – und die Erziehung der Kinder – richtete.⁷³ Ob sie selbst verstanden wurde, stand auf einem anderen Blatt. Noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die Frauen des Bürgertums vielfach zur Naivität erzogen, um beinahe künstlich in einem kindlichen Zustand zu verbleiben. Die Welt wurde ihnen durch ihre Väter und Ehemänner vermittelt.⁷⁴

Die Rollenverteilung von Mann und Frau in der romantischen Liebesbeziehung verweist schon auf die Probleme bei der Realisierung des romantischen Modells, wenn man so will: bei seiner gesellschaftlichen Durchsetzung, denn die Ungleichheit der Geschlechter durchzieht noch das gesamte 19. Jahrhundert. Zudem ist es kein Geheimnis, dass auch im 19. Jahrhundert noch arrangierte Ehen geschlossen wurden – übrigens auch Ursache für viele dramatische Verwicklungen in der romantischen Literatur.⁷⁵ Realhistorisch muss wohl von der Entstehung von Gemengelagen zwischen romantischen Ansprüchen und den Interessen der bürgerlichen Elternhäuser gesprochen werden. So mussten die heiratswilligen Männer noch bei den Eltern ihrer Auserwählten um deren Hand anhalten – die Eltern hatten aber ihrerseits die Pflicht, die Meinung ihrer Töchter zu hören.⁷⁶ Aufgezwungene Ehen machten nun Skandal, sie schienen *per se* zum Unglück verdammt zu sein. Die alte christliche Vorstellung, dass die Liebe in der Ehe entstehen könne und müsse, dass es den Eheleuten geradezu zur Aufgabe gemacht werden könne, diese Liebe zu entwickeln, hatte weitgehend ausgedient. Den stärksten Gegensatz zur arrangierten Ehe bildete eine durch den Zufall herbeigeführte Partnerschaft. Prompt hatten die den Regeln der Romantiker Folgenden den Zufall zum Ursprung jeder Liebesbeziehung erklärt. Bei zufälligen Begegnungen verliebten sich die Partner ineinander, erlebten sie die schicksalhafte Initialzündung einer Liebe, der sie künftig folgen mussten, um ihr Lebensglück zu sichern. Trotzdem versuchten die Eltern oft den Zufall zu kontrollieren, indem sie Orte des Kennenlernens wählten, »die sozial und kulturell distinkten

73 Dazu Wienfort, *Ehe*, S. 14 und 154f.; Reinhardt-Becker, »Geschlechterdifferenz«, S. 59–63; Budde, *Blütezeit*, S. 30f.; Weber-Kellermann, *Frauenleben*, S. 49; und Becker-Cantarino, *Mündigkeit*, S. 345–347.

74 Vgl. Weber-Kellermann, *Frauenleben*, S. 100.

75 Reinhardt-Becker, *Seelenbund*, S. 162–172.

76 Vgl. Budde, *Blütezeit*, S. 26f. Zu Freiheit und Zwang bei der bürgerlichen Eheschließung siehe auch dies., »Begierden«, S. 92.

Gruppen vorgehalten waren.«⁷⁷ Die bürgerliche Tochter lernte mögliche Heiratskandidaten im elterlichen Hause, bei einem Kuraufenthalt oder einer Bildungsreise kennen,⁷⁸ für Frauen niederer Schichten sollte der begleitete Jahrmarktsbesuch dem Zufall auf die Sprünge helfen.⁷⁹ Am sichersten war es, resümiert Peter Gay, »sich mit einem voraussichtlichen Lebenspartner emotional einzulassen, der strengsten Ansprüchen genügte. Geregelte romantische Bindungen, im eigenen Kreis eingegangen oder nur geringfügig über ihn hinauszielend, hatten am wenigsten mit dem strikten Veto der Familie zu rechnen.«⁸⁰

Maßgeblich wurde die tendenzielle Durchsetzung des romantischen Modells im 19. Jahrhundert von der Literatur befördert. Schlegels *Lucinde* war nur der spektakuläre Auftakt einer langen Reihe von Romanen, die romantische Liebesbeziehungen vorführten und zu ihrer Nachahmung einluden. Die grenzüberschreitende Lektüre dieser Romane – man denke nur an den Erfolg von Charles Dickens in den USA oder die Popularität der skandalumwitterten französischen Romanciers in der gesamten Lesewelt – sorgte dafür, dass sich die kulturellen Standards innerhalb der Bildungsschichten von Russland bis in die USA immer stärker anglichen.⁸¹ Dazu trugen auch spektakuläre Liebesbeziehungen bei – Lord Byron und Caroline Lamb, George Sand und Alfred de Musset, Richard Wagner und Cosima von Bülow –, die über die Ländergrenzen hinweg diskutiert und für viele Rezipienten zu Modellen für ihr eigenes Verhalten wurden.⁸² Zusätzlich brachte die Medienrevolution des 19. Jahrhunderts eine breit gefächerte Zeitschriftenliteratur hervor, die mit ihren Fortsetzungsromanen, Gedichten und Bildern auf die Vorstellungswelt des Publikums Einfluss nahm.

Die romantische Gefühlswelt, die dort propagiert wurde, sorgte im Leben der Leserinnen und Leser allerdings bisweilen auch für Verheerungen.

⁷⁷ Wienfort, *Ehe*, S. 51.

⁷⁸ Budde, *Blütezeit*, S. 27f.

⁷⁹ Ebd.

⁸⁰ Gay, *Leidenschaft*, S. 102.

⁸¹ Zur Rolle der Erzählliteratur siehe auch Gay, *Leidenschaft*, S. 101 und 104f.; zur geographischen Verbreitung des romantischen Modells den Beitrag von Lina Užukauskaitė in diesem Band.

⁸² Verklärende Biografien über große Liebende wurden im 19. Jahrhundert ein populäres Genre. Sie verbreiteten »die willkommene Kunde, daß Liebe erreichbar ist, daß sie aufregend sein sollte und daß sie sogar den disziplinierenden Zwang und den Alltagsrott der Ehe überstehen kann«; Gay, *Leidenschaft*, S. 121.

Dort, wo immer noch arrangierte Ehen geschlossen wurden, machte die Lektüre nun den Abstand zwischen Ideal und Wirklichkeit schmerzlich sichtbar. Wer auf Romantik nicht verzichten wollte, wurde anfällig für den Ehebruch. Die großen Ehebruchsromane des 19. Jahrhunderts – Tolstois *Anna Karenina*, Fontanes *Effi Briest*, Flauberts *Madame Bovary*, Clarins *Präsidentin*, Queiroz' *Vetter Basilio* – zeigten Frauen, die sich in (Versorgungs-) Ehen mit zumeist deutlich älteren Männern langweilten und in der Folge außereheliche Verbindungen eingingen. Interessant ist dabei die Rolle, die der Literatur zugeschrieben wird: Madame Bovary, Luiza aus *Vetter Basilio* und die »Präsidentin« Dona Ana sind leidenschaftliche Leserinnen. Es ist offensichtlich, dass die Lektüre allzu vieler Romane ihre Sinne verwirrt hat und sie gerade deshalb zum willfähigen Opfer eines geschickten Verführers werden, der die Codes der romantischen Liebe strategisch einzusetzen weiß.

Die Rolle der Sexualität

Zu den revolutionären Veränderungen, die das romantische Liebesideal mit sich gebracht hatte, gehörte auch eine grundlegende Neubewertung der Sexualität. Die Romantiker stilisierten sie zu einer intersubjektiven Erfahrung von äußerster Intensität, die dazu dienen könne – und müsse –, die auf wechselseitigem Verstehen basierende Intimbeziehung zweier Liebender zusätzlich zu stabilisieren. Wie eine »unio mystica« ließ der Geschlechtsakt die Liebenden, die sich schon durch ihre Verstehenskommunikation, durch die permanente wechselseitige Perspektivübernahme denkbar nahe kamen, endgültig zu einer Einheit verschmelzen. In Schlegels *Lucinde* lässt sich Julius von der Leidenschaft zu dem Ausruf hinreißen: »Nimm meine Seele ganz und gib mir deine!«⁸³

Diese Verortung der Sexualität im Kern der Liebesbeziehung unterschied sich kategorial vom christlichen Eheverständnis, das zwar ebenfalls die Sexualität auf die Ehe beschränkt sehen wollte, ihr aber keine sonderliche Erlebnisqualität, ja konstitutive Bedeutung für die seelische Verbindung der Eheleute zuerkannte. Im Gegenteil: Je stärker es seine Sexualität auf ihre biologische Funktion der Zeugung von Nachwuchs reduzierte,

⁸³ Schlegel, *Lucinde*, S. 54.

desto näher kam ein Ehepaar dem christlichen Ideal. Vor dem Hintergrund der sozialkulturellen Gegebenheiten, die die Romantiker im späten 18. Jahrhundert vorfanden, erscheint ihr Konzept wie ein umfassendes Integrationsmodell. In der Ehe, so die zuvor bestehende Ordnung, wurde gemeinsam gewirtschaftet; sie beschrieb den sozialen Status und bot den Rahmen für die Aufzucht der Kinder. Wechselseitiges Verstehen war Ziel der Herzensfreundschaften, die seit der Empfindsamkeit kultiviert wurden; sexuelle Leidenschaft war kurzen Begegnungen vorbehalten und musste nicht auf den Prüfstand einer lang währenden Partnerschaft gestellt werden. In der romantischen Liebe sollte all dies zusammenfließen: Die Partner sollten gemeinsam wirtschaften, sei es in einer bürgerlichen Ehe, sei es in einer so genannten Naturehe ohne Trauschein – sie sollten eine emphatische Freundschaft pflegen und sich leidenschaftlich begehren.⁸⁴

Schon einigen Zeitgenossen und Literaten dämmerte, dass Liebe und Ehe hier mit Ansprüchen befrachtet wurden, denen die Wirklichkeit nur schwer, zumal über größere Zeiträume hinweg, standhalten konnte. So wird Luiza aus Queiroz' Ehebruchsroman *Vetter Basilio* zur Ehebrecherin, obwohl sie ihren Mann Jorge durchaus liebt; sie schwärmte nämlich schon vor der Eheschließung für ihn und mochte es, für ihn zu sorgen. Aber die Langeweile des Ehealltags und Jorges lange beruflich bedingte Abwesenheit lassen sie ihre alte Jugendliebe Basilio in allzu verführerischem Licht erscheinen. Möglicherweise hatte die Trennung der Sphären, die zuvor Usus war, von größerer Lebensklugheit gezeugt. Das romantische Ideal war nun aber in der Welt, und eine stetig wachsende Zahl von Menschen eiferte ihm nach: sich zu verlieben in ein Gegenüber, das einem der Zufall zugeführt hatte und mit dem man eine innige geistige wie körperliche Beziehung aufbaute, die sich gleichzeitig im Alltag bewährte. Das Glücksversprechen, das von dieser Utopie ausging, in *einem* Menschen *alles* zu finden, war so eminent, dass die Liebe zu einem Höchstwert avancierte, ja ein fast schon religiöse Züge annehmender Kult um sie betrieben wurde. In manchen der Briefe und Tagebücher von Männern und Frauen aus dem Bürgertum des 19. Jahrhunderts, die Peter Gay erschlossen hat, wird etwas sichtbar von dem Paradies, dessen Pforten offen standen, wenn sich eine romantische Liebe verwirklichen ließ.⁸⁵ Wenn das Ideal, was weit häufiger

⁸⁴ Reinhardt-Becker, *Seelenbund*, S. 154–176.

⁸⁵ Der Briefwechsel des Ehepaares Alfred und Emma Roe (verheiratet von 1860 bis zum Tod 1901) offenbart eine um die körperliche Liebe bereicherte Seelengemeinschaft. Sie-

geschah, verfehlt wurde, indem das Verstehen dem Desinteresse und das Begehren der Kälte wich, war die Enttäuschung allerdings umso größer – und wurde es entsprechend schwieriger, gesellschaftlich akzeptierte Formen der Kompensation zu finden. Defizite beim Verstehen ließen sich noch über Freundschaften ausgleichen. Sexuelle Defizite aber führten in einen Teufelskreis: Gerade weil geschlechtliche Beziehungen in den bürgerlichen Schichten exklusiv der romantischen Liebe vorbehalten sein sollten, konnten sie innerhalb der eigenen Gesellschaftsschicht nirgendwo angeknüpft werden – es sei denn, parallel zur Ehe begann eine neue Liebesbeziehung, die aber eine hohe soziale Sprengkraft besaß.⁸⁶

Romantik als Konsum und Spiel

Die Freiheit bei der Partnerwahl, die es dem Zufall überlassen wollte, wann und wo sich Männer und Frauen ineinander verliebten, löste gegen Ende des 19. Jahrhunderts im bürgerlichen Milieu die traditionellen sozialen Formen der Anbahnung von Bekanntschaften mehr und mehr auf. Die privaten Einladungen und Geselligkeiten, die Salon, Musikzimmer und Gartenlaube zu den bevorzugten Begegnungsstätten der Geschlechter gemacht hatten, kamen aus der Mode, auch deshalb, weil der Umgang hier noch zu stark von den Familien, von Eltern und kupplerischen Tanten gesteuert und auch beobachtet werden konnte. In den USA begann um 1900 eine Entwicklung, die neue Foren für das Kennenlernen im öffentlichen Raum schuf. Eva Illouz hat in ihrer Studie über den »Konsum der Romantik« herausgearbeitet, wie sich in den Vereinigten Staaten an der Jahrhundertwende ein neuer Wirtschaftszweig darauf verlegte, Restaurants und Tanzbars, Kinosäle und andere Freizeitstätten so zu gestalten oder umzugestalten, dass sie ideale Gelegenheiten für Rendezvous außerhalb des Gesichtskreises der Familie schufen.⁸⁷

he Gay, *Leidenschaft*, S. 131–138. Zum Ideal einer glücklichen Verbindung körperlicher und geistiger Liebe im Bürgertum siehe generell ebd., S. 124–130.

⁸⁶ Ist der Mann der Ehebrecher, ist die soziale Sprengkraft jedoch geringer, wird sein Seitensprung doch aufgrund der bürgerlichen Doppelmoral eher als »Kavaliersdelikt« bewertet. Siehe Budde, *Blütezeit*, S. 32.

⁸⁷ Hierzu und zum Folgenden Illouz, *Konsum*, S. 51–72.

Der Preis dafür bestand allerdings in dem Zwang, das zugehörige Konsumangebot wahrzunehmen. Gleichzeitig verlegten viele Anbieter von Konsumartikeln ihre Werbestrategien darauf, diese Artikel in die Liebeskommunikation zu integrieren, sie vor allem zu Elementen jener Zeichensprache zu machen, welche die Phase der ersten Verliebtheit prägte, den Zeitraum also, mit dem die stärksten Glücksgefühle assoziiert wurden. Die willfähigen Verbraucher drückten ihre Gefühle nun durch den strategischen Einsatz von Geschenk- und anderen Konsumartikeln aus, von denen sie wussten, dass ihre Images allgemein bekannt waren, so dass die Botschaft vom Gegenüber auch verstanden werden würde. Die starke Rahmung der Begegnung der Geschlechter durch Konsumpraktiken hatte jedoch zur Folge, dass die Freiheit, die man den jungen Leuten gewährte, indem man sie aus der Obhut ihrer Elternhäuser herausführte, schnell in eine neue Unfreiheit mündete. Das finanzielle Niveau, auf dem jeweils konsumiert wurde, steckte neue soziale Kreise, in der Konsequenz auch Heiratskreise, ab. Die Frauen waren nach wie vor zur Passivität verdammt, weil die Einladung – ebenso wie das Aufkommen für Eintritt und Zechen – in der Hand des Mannes lag. Die Arbeiter und Arbeiterinnen, die sich schon früher auf *diesem* Markt kennengelernt hatten, weil die Wohnungen ihrer Eltern als Treffpunkte gar nicht in Frage kamen, sahen sich mehr und mehr verdrängt, seit die Kinder des Bürgertums dort ihre größere Kaufkraft zur Geltung brachten. Das ökonomische Prinzip, das traditionell die Eheschließungen bestimmt hatte und durch das romantische Postulat der freien Partnerwahl gerade überwunden werden sollte, fand also aufs Neue, wenn auch in gewandelter Form, Eingang in die Anbahnung der Partnerschaften.

Die Verknüpfung der Liebe mit dem Konsum hatte aber auch noch andere Folgen. Der Konsumismus strahlte gleichsam von den Artikeln, die in die Liebeskommunikation eingebaut wurden, auf den Gegenstand ab, den sie umkreisten. Verliebtheit wurde zu einem Gefühl, das man gerne erleben wollte, so wie man auch nach anderen Genüssen strebte, die die schöne neue Konsumwelt anbot. Wurde es in der Partnerschaft, in der man lebte, nicht immer wieder neu entzündet, lag es nahe, auch außerhalb dieser Partnerschaft oder in einer ganz neuen Beziehung danach zu suchen. Das Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg sah die erste große Scheidungswelle in den USA, und als Trennungsgrund wurde immer häufiger die

Langeweile in der Ehe angegeben.⁸⁸ Der Gegensatz konnte nicht größer sein: Die Romantik hatte die Verliebtheit noch zu einem Rausch stilisiert, zu einem schicksalhaften Erleben, dessen Intensität notwendig war, um zwei Menschen jede Distanz überwinden zu lassen, die das wechselseitige Verstehen behindern könnte, um die Kraft zu entwickeln, alle gesellschaftlichen Widerstände zu brechen, und um der Beziehung einen immer wieder erinnerbaren Gründungsmythos zu verschaffen, der sie für die Zukunft stabilisierte. Die Konsumkultur der Liebe hingegen goutierte die Verliebtheit tendenziell als ein Gefühl, das man um seiner selbst willen genoss. Aus der pathetischen Initialzündung mit weitreichenden Folgen wurde ein Nervenkitzel, der zu schön war, um ihn nur einmal zu erleben oder nicht zumindest durch seine Darstellung in den Medien der Populärkultur immer wieder simulativ nachzuempfinden.

Aber nicht nur die Populärkultur verschrieb sich dieser neuen Sicht, sondern – aus anderen Gründen, aber mit bemerkenswert ähnlichen Ergebnissen – auch die Elitenkultur, zumindest jene Strömung in der Kunst und Literatur der Jahrhundertwende, die allgemein unter dem Begriff der »Décadence« firmiert. Der Abscheu vor der bürgerlichen Ehe, und sei sie auch romantisch grundiert, die doch immer in Langeweile münde oder jene ernste Lebensaufgabe der Versorgung einer Familie stelle, der man sich nicht gewachsen fühlte oder der man doch zumindest keinen Sinn mehr abgewinnen konnte, führte mit einer gewissen Zwangsläufigkeit dazu, dass aus dem romantischen Verlaufsmodell, das den Weg vom Verlieben zur Liebe als Lebensgemeinschaft wies, der erste Abschnitt herausgebrochen und als Selbstzweck kultiviert wurde. In den Werken der Décadence, man denke nur an die Dramen Arthur Schnitzlers, wird die Liebe zu einem Spiel, das sich die Aufgabe stellt, die Verliebtheit als einen interessanten seelischen Zustand möglichst wirkungsvoll erlebbar zu machen, aber sofort beendet wird, wenn der Rausch nachlässt oder Verbindlichkeiten zu entstehen drohen.⁸⁹

Die Freiheit der Partnerwahl, die die Romantik zu Beginn des 19. Jahrhunderts den neuen Freiheitsrechten des Menschen an die Seite gestellt hatte, mündete am Ende des Säkulums mit der Konsumkultur auf der einen, dem ästhetizistischen Spiel auf der anderen Seite also in ein regelrechtes Paradox: Die Gefühle, auf die das Individuum sich berufen können sollte, um seine Freiheit gegen die Zumutungen der Gesellschaft durchzu-

⁸⁸ Siehe Illouz, *Konsum*, S. 48–51.

⁸⁹ Hierzu jüngst Herwig/Seidler, »Liebespragmatik«, S. 7–11.